



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Meßlény, Richard: Chamberlains Goethe

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Chamberlains Goethe

Von Privatdozent Dr. Richard Meßlény in Genf

Motto:

Was sagen wir denn nun? Haben wir einen Vorteil? Gar keinen. Denn wir haben droben bewiesen, daß beide, Juden und Griechen, alle unter der Sünde sind;

Wie denn geschrieben stehet: Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer;

Da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht einer;

Ihr Schlund ist ein offnes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglisch, Otterngift ist unter ihren Lippen;

Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit;

Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen;

In ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid;

Und den Weg des Friedens wissen sie nicht;

Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.

Paulus, Römerbrief I, 3. Kapitel, Vers 9 bis 18.



iner unserer hervorragendsten Germanisten bemerkte gelegentlich, man könne keine deutsche Heinebiographie aufschlagen, ohne auf der ersten Seite zu merken, ob sie von „Barteleß oder von Karpeles“ sei. Mit dieser witzigen Lautangleichung zweier Namen, deren eine das Programm antisemitischer, deren andere das der semitischen oder philosemitischen Literaturforschung umfaßt, ist zugleich das Urteil über beide Richtungen gesprochen. Diesen höchst unerfreulichen und unfruchtbaren Gesichtspunkt trachtet nun Chamberlain*) auch in die Goetheforschung hineinzufragen, wo er wahrlich nicht aus dem Problemkreis herauswächst, sondern

*) Houston Stewart Chamberlain: „Goethe“, F. Bruckmann A.-G., München, 1912. 851 Seiten. 16 M.

vom Autor bei den Haaren herbeigezogen werden mußte. Dem Berge bewußter und unbewußter Gesichtsfälschung, den Seen trivialster Redensarten, die in der Judenfrage seit einiger Zeit hüben und drüben zusammengetragen wurde, will ich schweigend die Worte des Apostels entgegensetzen, die als Motto meinen Ausführungen vorangehen. Hier sei einfach die Tatsache festgestellt, daß das achthunderteinundfünfzig Seiten starke Buch Chamberlains den Titel: „Goethe“ mit Unrecht trägt, denn zu einem Drittel ist dieses Werk eine Streitschrift über Rassenpolitik, Rassenhygiene, Rassenwertung unter dem antisemitischen Gesichtspunkt. Richtigkeit, Wert, Berechtigung einer solchen Schrift, wie der sich darauf beziehenden Gegenmeinungen der anderen Partei, haben mit Goetheliteratur schlechweg nichts zu schaffen. Da nun Chamberlain sowieso allen Leuten, die fachgemäß dem wissenschaftlichen „Betrieb“ der Universität angehören, ohne weiteres Beschränktheit vorwirft, so will ich daraus wenigstens das Recht der Beschränkung ableiten und mich nur mit jenem Drittel seines Werkes beschäftigen, das sich wirklich auf Goethe bezieht. Wir müssen daher eine kräftige Amputation vornehmen und genau bezeichnen, was in Chamberlains Buch dem Kreise dieser Betrachtung fern steht. Kurz: alles, was sich auf feststehende, nicht erforßte und deshalb nicht erörterungsfähige Dogmen der Chamberlainschen Gefühlswelt bezieht. Hierher gehören: die Judenfrage, will sagen alles, was in Goethes Werden mit der Bibel, mit dem Christentum und mit Spinoza zusammenhängt, — beileibe nicht, als gehörte dieses alles wirklich zur Judenfrage, sondern weil Chamberlain diese Probleme nicht unter dem Gesichtspunkt „Goethe“, sondern unter dem der mehr oder weniger akuten Judenfrage behandelt; ferner gehört hierher die durchaus selbstherrliche, jeder wissenschaftlichen Begründung (von Beweis gar nicht zu sprechen) bare Darlegung seiner sehr persönlichen Meinung über Richard Wagner, über Beschaffenheit der Universität sowie ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit, und über den Monismus.

Stünde das übrigbleibende Drittel des Chamberlainschen Goethebuches nicht weit höher als die durchschnittliche Goetheliteratur, so verdiente es die sorgfältige Scheidung nicht. Was aber teils nach Ausschaltung ganzer Kapitel, teils nach strenger Sichtung einzelner Parteien übrig bleibt, ist aller Aufmerksamkeit und aller Anerkennung würdig, ungeachtet all des Widerspruchs, den ich auch da zu erheben gedenke. Die ersten drei Abschnitte: Das Leben, die Persönlichkeit, der praktisch Tätige, haben eigentlich die deutende Psychologie zur Methode. Das bekannte historische Material deutet Chamberlain vielfach neu, er betätigt daran seine eigene intuitive Psychologie. Das Ergebnis dieser Betätigung ist in positiver Richtung Null, sofern eine Darstellung des Lebens oder der Persönlichkeit angestrebt wurde. Bei einer ähnlichen Inkonsistenz der Methode überstiege die Widerlegung im einzelnen die Maße einer Besprechung. Wir beschränken uns daher auf das Grundsätzliche. Eine Tatsachenreihe kann methodisch entweder als Folge der historischen Notwendigkeit oder aber als die zufälliger Ergebnisse betrachtet werden. Ersterenfalls darf ich der Kausalität auch Schlüsse entnehmen, im zweiten

Fall sie bloß logisch gruppieren, um ein möglichst sinnvolles Bild zu gestalten. Keinesfalls darf man mit beiden Gesichtspunkten abwechseln, für Peter den einen, für Paul den anderen anwenden. Ja es handelt sich gar nicht um dürfen oder nicht dürfen, es ist mir unbegreiflich, wie man das kann, denn es ist ja eine grundlegende Frage der gesamten Weltanschauung, der gesamten Persönlichkeit. Chamberlain aber bringt es fertig, die Ereignisse in Goethes Leben als historisch und organisch notwendig aufzufassen, sofern z. B. von der Freundschaft zu dem gewiß trefflichen, bisher oberflächlich unterschätzten Heinrich Meyer die Rede ist, sowie er aber auf den Einfluß Spinozas zu sprechen kommt, verliert das Gewordene seine Notwendigkeit, und statt zu erklären, hebt er die Hände gen Himmel und klagt das Unglück an: „Das unglückliche Scheinverhältnis zu Spinoza, in das ihn der in philosophischen Dingen so unzureichende Herder (sic!) hineingelockt hatte, wäre in einer einzigen Stunde bescheiden vertrauensvollen Hörens auf Jacobi in Nichts zerronnen.“ (S. 123.) Ganz abgesehen davon, daß Jacobi zum Spinoza-Einfluß mindestens so viel beigetragen hat wie Herder, will dies Beispiel nur zeigen, wie Chamberlain die Historie je nach Bedarf bald als unglücklichen Zufall, bald als strengste Notwendigkeit handhabt. Derselben „Freiheit“ der Methode bedient er sich in der Anwendung der Goetheschen Zitate. Will er die bisherige Auffassung eines Erlebnisses, die mit diesem und jenem Zitat begründet wird, entkräften, so betont er sehr richtig, daß ein Goethesches Zitat, aus dem Zusammenhang herausgegriffen, keine Beweiskraft habe, denn in seinen Schriften findet sich, wie in der Bibel, fast immer ein Sprüchlein für schwarz so gut wie für weiß; das hindert ihn nicht, die eigene Konstruktion auf dieselbe nicht tragfähige Grundlage aufzubauen.

In der negativen Richtung ist den drei ersten Kapiteln ein größeres Verdienst zuzuerkennen. Goethe-Legenden belasten schwer unsere Anschauung, noch mehr die Forschung. Nicht weil die Legenden geschichtlich unwahr sind — ach das ist ihr geringster Fehler —, sondern weil sie zumeist platt und falsch sind, müssen sie möglichst ausgemerzt werden. Dazu ist Chamberlain besonders berufen. Die Napoleongeschichte, die Mär vom unphilosophischen Goethe, vom bescheidenen aber unbedeutenden Heinrich Meyer hat er gründlich und unwiderleglich beiseite geschafft. Man muß ihm dies Verdienst, das kein geringes ist, zugute halten, wenn er sich dafür an längst toten Geschichtchen, wie z. B. am „hochmütigen“ Goethe, weiterübt, — dem Knaben gleich der Disteln köpft. Doch all dies Für und Wider verschwindet vollkommen neben der eigentlichen Leistung des Werkes, neben dem vierten Kapitel: Der Naturerforscher. Nahezu hundertundfünfzig Seiten, die uns in ihrer grundlegenden Bedeutung, in ihrem uner schöp flichen Reichtum weder durch das Vorangehende, noch durch das Folgende verkümmert werden sollen, denn diese hundertundfünfzig Seiten sind es, die zu dem sehr kleinen „eisernen“ Bestand im ungeheuren „papiernen“ Bestand der Goethe-Literatur zählen werden. Diese Darstellung Goethes als Naturforscher hebt die bisher bestehende Trennung der Forschung Goethes von seiner Dichtung

auf, die Fäden sind so dicht herüber und hinüber gezogen, daß es von nun an nicht mehr angehen wird, sich der Meinung exakter Naturforscher zu fügen, ja Chamberlain hat das Problem überhaupt entdeckt, wobei wir einsehen, daß der vielbesungene wissenschaftliche Wert oder Unwert Goethescher Entdeckungen eine ganz untergeordnete Frage ist, es kommt auf ganz andere Werte an. Wir versuchen diese überreiche Darstellung, die wie ein Baum aus der Wüste, aus dem Buch herausragt, in großen Zügen nachzuerzählen.

Goethes Naturforschung, die Chamberlain Naturerforschung nennt, steht außerhalb der fachmäßigen Naturwissenschaft, ja zum Teil steht sie ihr entgegen. Daher muß sie mit einem ihr selbst entnommenen Maßstab gemessen werden, wenn wir sie als den wichtigsten Bestandteil von Goethes Persönlichkeit und seiner Dichtung begreifen wollen. Was das Ziel und die Triebfeder dieser seiner Betätigung anbelangt, so ist Goethe durchaus eigene Wege gegangen.

Nur der Stoff, die Tatsachenreihe, ist ihm und der Fachwissenschaft gemeinschaftlich. Wissen—schaft heißt gestaltetes Wissen, darin sind sich Fakultät und Goethe einig, nur bedeutet „Gestalt“ für den Dichter etwas anderes als für den Gelehrten. Die Wissenschaft setzt sich selbst als Ziel, für Goethe hat sie ein außerhalb liegendes, ihr Ziel ist: der Mensch, seine Steigerung, seine Höhengzucht. Goethe erstrebt die erschöpfende Anschauung der Naturerscheinung, des Phänomens, wozu ihm die höchstmögliche Ausbildung des anschauenden Subjekts die einzig denkbare Handhabe scheint. Der Fachmann steht im Phänomen nur das Material zum System. Wohl streben beide nach der Gestaltung des Wissens, jedoch ist diese Übereinstimmung eine äußerliche. Die Fachwissenschaft trachtet die Höchstzahl der Tatsachen mit dem Mindestmaß der Gestaltung zu bezwingen, wogegen Goethes Auge ganz der erschauten Einheit entgegendringt und er sein Ziel nur durch völlige Vergeistigung der Tatsachenüberfülle erreichen kann. Sofern die Wissenschaft sich der Hypothese, der Gesamtaufassung bedient, erstrebt sie äußerste Abstraktion, mathematische Wahrheit. Daher ist unsere gesamte Naturwissenschaft reine oder angewandte Bewegungslehre. Goethe dagegen glaubt an die Erreichbarkeit irgendwelcher Wahrheit im absoluten Sinne nicht und hält infolgedessen am Phänomen fest. „Was fruchtbar ist, allein ist wahr.“ Nicht absolute, außermenschliche Wahrheit, sondern Höhen allseitiger Geisteskultur, möglichste Ausbildung des Subjekts ist Goethescher Forschung Ziel, mit anderen Worten: er selber. Goethes Naturforschung ist eine höhere Schule des Sehens, der gesteigerten Anschauung, sie ist exakte Wissenschaft als Kunst gehandhabt, als Einheitsidee zu des Menschen Wohl, nicht zu des Gelehrten Ruhm erschaut. Von der tausendköpfigen Hydra der Empirie, mit der sich die Fachwissenschaft plagen muß, gleich weit entfernt wie von der erfahrungslosen Angafferei fertiger Ergebnisse im Stile der heutigen Populärwissenschaft, ist Goethes naturforschende Geisteskultur eine leuchtende und tröstende Gewißheit, eine Erfüllung jenes Ideals, an deren Ernst oder Möglichkeit wir schier verzweifeln, des Ideals allgemeiner Bildung. „Aus

der Fülle der von der exakten Forschung neu entdeckten Phänomene einen neuen Kosmos zu gestalten, den Menschen zur Freude, den Menschen zur Errettung aus dem Chaos, dem sie im Begriffe sind zu verfallen." (S. 254/5.)

Von diesem der Fachwissenschaft völlig fremden Grund ausgehend, mußte Goethe notwendigerweise zu abweichenden Grundbegriffen gelangen. Der Begriff Natur, der von der Unterscheidung des Anaxagoras in *physis* und *nûs* bis zum monistischen Alleinheitsglauben so viele Wandlungen durchgemacht hat, zeitigt schließlich eine fast unübersehbare Fülle der Auffassungen, die Chamberlain in eine dreifältige Ordnung bringt: die Naiven, die Dogmatiker und die Methodiker. Goethes Einzigartigkeit besteht darin, daß er nicht ein für allemal der einen oder der anderen Gruppe zugehört, sondern für seine Seelenverfassung ist eben die jeweilige Richtung entscheidend, in welcher sich sein Geist eben bewegt, betätigt. Pantheist als Naturforscher, Polytheist als Dichter, Monotheist als sittlicher Mensch, und jedes mit gleicher Wahrhaftigkeit, ist er imstande, dem Begriff Natur gegenüber jeweilen die naive, dogmatische und methodische Auffassung zu betätigen, ohne einem vermengenden, farblosen Eklektizismus anheimzufallen.

Naiv tritt Goethe an die Natur heran, „auf eine kindliche Weise“.

„Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,
Unverstanden, doch nicht unverständlich.“

Diese Stimmung seinem Stoffe gegenüber blieb unzerstört bestehen, auch als er einen Erfahrungsreichtum um sich aufgeschichtet hatte, vor dem Fachgelehrte von Ruf die Segel strichen. Die naive Intuition bleibt die Grundlage seiner Arbeit.

Ein Dogmatiker wird Goethe, um der Pein millionenfacher Empirie zu enttrinnen. „Einheit soll die Idee der Metamorphose in die unübersichtliche Menge der Pflanzengestalten bringen, Einheit die vergleichende Anatomie in den ins Endlose variierenden Knochenbau der Wirbeltiere, Einheit soll in die Geologie durch das Prinzip der Stetigkeit eingeführt werden, Einheit in die konfuse Meteorologie durch die Erkenntnis eines organischen Zusammenhanges zwischen Atmosphäre und Erde, Einheit des Farbenphänomens soll Goethes Lehre den Menschen verkünden.“ (S. 281.) So bedeutet aber für Goethe den Dogmatiker die Alleinheitslehre keine alles aufklärende Weltdeutung, keine angenommene, festgelegte Weltanschauung, sondern einen Seelenzustand, dessen er bedarf, um die beängstigende Fülle der Empirie in ein tiefes, ruhiges Anschauen des Weltganzen zu verwandeln.

Als Methodiker ist Goethe so ganz Empirist wie irgend ein Fachgelehrter. Die Unterscheidung von *physis* und *nûs* des Anaxagoras ist ihm nicht bloß Grundgesetz, er führt sie auch weiter zur Dualität von Mensch und Natur, und entfernt sich nun wieder hierin himmelweit von jeglichem dogmatischen Monismus. Aus der Dualität Mensch und Natur folgt die Doppelunterscheidung: 1. Objekt und Subjekt, 2. Erfahrung und Idee. Die Fach-

wissenschaft sowohl wie Goethe erkennen das Mißverhältnis zwischen den Dingen und der menschlichen Vernunft, und sehen in der Beobachtung des Objekts durch das Subjekt die einzige Möglichkeit der Erkenntnis. Die Fachwissenschaft aber trachtet in ihrem Mißtrauen gegen das Subjekt die Beteiligung der Sinne auf ein Mindestmaß zu beschränken, und wird mit jedem Schritt, den sie sich dem Objekt nähert, notwendigerweise abstrakter, da sie sich aller menschlichen Qualitätsvorstellung entzieht und in stets steigendem Maße mathematischer wird, d. h. ihr Maßstab ist reine Quantität. Dagegen behält Goethe den Menschen, seine Vorstellungsfähigkeit als Maßstab und stellt sich in die Mitte von Objekt und Subjekt. Auf der einen Seite steht also als Extrem die grenzenlose Erfahrung, die wohl zu ungeheuren technischen Erfolgen führen mag, aber den Menschen verloren gibt, ihn ratlos vor dem Chaos der Tatsachen stehen läßt, auf der anderen die aufbauende, aber erfahrungslose Idee Platons. Zwischen diesen beiden steht Goethe. Große Individuen sind noch in weit höherem Maße in ihrem Tun vorbestimmt, als die Kleinen, weil ihr Geschick enger mit dem Weltgeschehen verbunden ist. Zur Stunde, da Plato der Menschheit erschien, fand er eine unbeholfene, tastende Ideenbildung vor, der eine fragmentarische Erfahrung gegenüberstand. So mußte er seine Kraft dem Subjekt zuwenden. Er mußte Brücken schlagen, die vom Subjekt zum Objekt führten. Goethe dagegen befand sich einer großen Erfahrung gegenüber, die sich aber in der Empirie verlor, die nicht mehr architektonisch, nur noch mechanisch und rechnerisch gestaltete. So mußte er denn Wege suchen, die vom Objekt zum Subjekt zurückführten. Aber nur weil Goethe sich die Erfahrungsmasse aneignen konnte, ohne seine ideenbildende Tätigkeit einzubüßen, konnte er der Plato unseres Zeitalters werden. Beide Extreme der Forschung werden und sollen neben Goethe bestehen. Es handelt sich darum, seinen Standpunkt in der Mitte zwischen Objekt und Subjekt, seine Methode der Verknüpfung der Idee mit der Erfahrung zu begreifen, wenn wir der epochalen, ja außerepochalen Bedeutung der Naturforschung Goethes gerecht werden wollen, wir „Menschheit“, der Goethe angehören wollte, der er sich mit aller Leidenschaft widmete.

Mit diesem „wir, Menschheit“ greift Chamberlains Betrachtung vom Naturwissenschaftlichen ins Soziologische hinüber, die Betrachtung wird Tat. Die ungeheuerere Gefahr, die seitens der fortschreitenden Spezialisierung der Wissenschaften — eine direkte Folge ihres notwendig atomistischen Standpunktes — der geistigen Kultur der Menschheit droht, empfinden wir alle drückend. Daß Goethe diese Gefahr vorausgesehen, daß er gegen sie gekämpft, konnten seine Zeitgenossen unmöglich verstehen, wir aber müssen und können unsere Kulturrettung in ihm und durch ihn vollziehen. Und soziologisch wird die Frage, wenn wir näher zusehen: wer ist „wir“? Hat ein solcher „Kulturstand“, wie wir ihn darstellen, eine Daseinsberechtigung und eine Möglichkeit der Selbstbehauptung? Wir gelangen mit der Frage zur großen Krankheit unserer Zeit, die kurz ausgesprochen hierin besteht: wir haben keinen

Adel mehr! Und die Menschheit braucht einen Adel. Wir haben adelige Menschen, vereinzelt, gewiß, aber keinen Stand, der die Gesamtheit unserer kaloi kagatoi sinnlich darstellt. Das „Wir“ in Goethes Munde bedeutet diesen „neuen Adel“; wir brauchen ja nur die beiden Fassungen von Wilhelm Meister zu lesen, um zu sehen, wie tief Goethe sich mit dem Adelsproblem eingelassen hat, wie nahe ihm die Frage ging. Dieser Adel kann natürlich nur als Ergebnis jener Höchstausbildung des Subjekts nach allen Richtungen hin gedacht werden, die uns Goethe veranschaulicht, im nūs, wie in der physis. Geburt, Rasse, Vermögen, Fähigkeit, Wissenschaft, Kunst, ja Genie, — sie alle sind nur vereinzelte und verschiedene Mittel, diesen Adelsbrief zu erhalten, keines enthält an sich ein Anrecht darauf. Tausende werden deshalb im Zwang des Gewerbes ihr geistiges Handwerk in Ehren betreiben können, denn sie sind nötig und wir — ich spreche jetzt im eigenen Namen — Alltagsarbeitstiere wollen beglückt auf einen solchen Adel als auf den Sonntag der Menschheit hinausblicken. Allerdings, dieser Almanach wird nicht in Gotha verfaßt und man ist noch nicht geadelt, wenn man mit Chamberlain harmlos-hochmütig: „Wir“ sagt, wie man nicht gebrandmarkt ist, wenn man nicht hineingehört. Schön und herrlich wiegt sich die Spitze der Edelstanne über allen Wipfeln in den Winden der Höhe. Soll die Wurzel, soll der Stamm sie deshalb meiden? Kann sie, darf sie Stamm und Wurzel mißachten? Spitze zu fein ist weder Glück, noch Verdienst, noch Ruhm —, sondern Schicksal, das demütig hingenommen wird.

Nach dieser soziologischen Abschweifung, die wir, durch Chamberlain angeregt, ein wenig auf eigene Rechnung unternommen haben, kehren wir wieder zurück zu ihm. Wir müssen hier darauf verzichten, ihm bei der Anwendung seines Gedankensystems auf die einzelnen naturwissenschaftlichen Werke Goethes zu folgen. Es genüge festzustellen, daß diese Anwendung ebenso meisterhaft, ebenso gewaltig und tief durchgeführt ist wie der Aufbau. Chamberlain hat nicht allein Goethes Methode erfaßt und dargestellt, er hat sie auch angewendet. Nicht aus Zitaten ist die Darstellung zusammengetragen, sondern es ist dem Verfasser gelungen, den Stoff, Goethes naturwissenschaftliche Tätigkeit, durch Anschauung von unten nach oben bauend zum Begriff hinauszuspitzen und dann der Pyramide von oben nach unten die Idee seiner Persönlichkeit aufzuzwingen. Und wenn es ihm Freude macht, soll statt des Wortes „Persönlichkeit“ diesmal das Wort „Monas“ gebraucht werden.*) Goethes naturwissenschaftliche Tätigkeit hat Chamberlain für uns alle, gleichviel, welches Faches, welches Berufes, zu neuem fruchtbaren Leben erweckt. Ich kann mir keine größere Anerkennung, keine bedeutendere Form des Lobes für den Verfasser denken und ausfindig machen, als wenn ich diese Tatsache schlicht hinstelle. Gegen dieses Verdienst

*) Mit köstlichem, wenn auch mit ungewolltem Humor behauptet nämlich Chamberlain — und wer könnte oder wollte da widersprechen? — daß das Wort „Persönlichkeit“ mittlerweile mit „arrogantem Zudenbergel“ synonym geworden ist.

verblaßt die Bedeutung dessen, was sonst am Buche, wesentlich im Kapitel „Der Dichter“ noch zu loben ist: eine recht bedeutende Anzahl guter, fruchtbarer Ideen, die unsere ideenarme Goetheforschung gut gebrauchen kann und gebrauchen wird. Leider schwimmen diese guten Ideen, die musikalischen Grundlagen Goethescher Dichtung, die Einheit zwischen Naturforschung und Poesie, die Charakterisierung der Form bei Goethe als Vereinigung der Naturtreue und der Phantasiefreiheit, alles das, gewiß fruchtbar, gründlich und originell zugleich, schwimmt in einer überreichen Wortflut von — Parteigeschwätz. Im einzelnen vortrefflich, im ganzen ebenso wenig belehrend wie genießbar.

Und zum Schluß noch ein Wort über Vornehmheit. Chamberlain meint: Vornehmheit werde in Deutschland nicht geschätzt. Daß er sich darin irrt, wird er an der Rückwirkung einiger Unvornehmheiten seines Buches merken müssen. Wenn er, ganz abgesehen von anderen allzuhäufigen Kraftausdrücken, Hermann Grimm als den „schalsten und eitelsten Schwätzer“ bezeichnet (S. 752), wenn er mit großer Leidenschaftlichkeit und heftigen Kriegsgebärden gegen die Philologen das Verhältnis von Zeitwort und Eigenschaftswort in Goethes Dichtung als ureigenste, gewaltige Entdeckung genau so wiedergibt, wie wir es seit Wilhelm Scherer kennen (S. 437 und 444 ff.), so trägt er durch das Gegenbeispiel nur dazu bei, uns Vornehmheit in wissenschaftlichem und literarischem Streite lieb und wert zu machen. Aber nichtsdestoweniger nochmal und noch tausendmal: das Kapitel: der Naturforscher bleibt mit Chamberlains Namen zu einem Begriff verbunden. Das andere vergessen wir schnell.



Die Träger der inneren Kolonisation in Preußen

Von Dr. E. Maaß in Zehlendorf



urch Umwandlung von Gutsbezirken in Bauerngemeinden, sowie durch Urbarmachung von Heide und Moor, bereitet die planmäßige Siedlungsarbeit, die wir als innere Kolonisation bezeichnen, neuen Boden für die volksverjüngende landwirtschaftliche Arbeit. Mit Hilfe der Einrichtung des Rentengutes vermag die innere Kolonisation minderbegüterten, aber arbeitstüchtigen Volksgenossen eigene Scholle und eigenes Herdfeuer zu freiem selbständigen Schaffen anzuweisen. In Übereinstimmung mit den von der Königlichen Ansiedlungskommission und den Generalkommissionen angenommenen Grundsätzen, ist insbesondere für den deutschen Osten in der Schaffung großer leistungsfähiger Landgemeinden mit größeren,